

Buchtipp des Monats April

Astrid Seeberger, Nächstes Jahr in Berlin. Roman, aus dem Schwedischen von Gisela Kosubek, Arche-Verlag 2016, 270 Seiten, ISBN: 978-3716027516



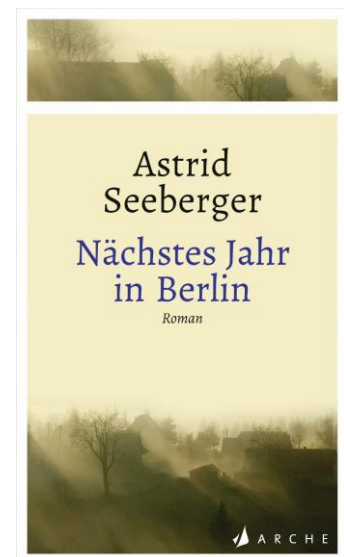
Ein junges Mädchen verlässt mit siebzehn Jahren ihre süddeutsche Heimat und wandert nach Schweden aus, um dem Elternhaus zu entkommen und dort Schriftstellerin zu werden. Denn die Sehnsucht nach Lesen und Schreiben, nach der Welt der Bücher, dem Reichtum der Romane und Geschichten hatte sie früh von ihrem Großvater kennengelernt. Astrid Seeberger, 1949 im Remstal geboren und dann in Sindelfingen aufgewachsen, hat in ihrem 2016 erschienenen Roman ‚Nächstes Jahr in Berlin‘ unübersehbar autobiografische Spuren verwoben und erzählt so nicht nur die eigene Lebensgeschichte, sondern vor allem auch die Geschichte ihrer Familie, ihrer Eltern und Großeltern, von deren jeweiligen Geschwister und Partnern, ein faszinierendes Tableau an Menschen, durch das sich zugleich eine sehr berührende

Geschichte des 20. Jahrhunderts entwickelt, seiner ideologischen Entwicklungen und Verwerfungen, der Kriege und Katastrophen, Vertreibungen und Vernichtungen. Dabei zeigt Seeberger immer wieder mit einem dichten Schreib- und Gedankenstil, wie eines jeden einzelnen Menschen Leben durch Begegnungen, Beziehungen und nicht zuletzt durch die Zeitläufte entwickelt, geprägt und verändert wird. (Einmal liest sie eine Geschichte über Otto von Bismarck, der als junger Mann in Südfrankreich beinahe ertrunken wäre und nur durch die Aufmerksamkeit eines Leuchtturmwärters gerettet wird. Und dann überlegt sie, dass Bismarcks Leben, ja die Geschichte Deutschlands und Europas ganz anders verlaufen wäre, sie stellt Fragen zum Lauf der Geschichte: „Was ist es, das diesen lenkt? Spielen Zufälle, Launen und Gefühle vielleicht eine größere Rolle als Ideen? Wir sehen nur das Tun des Menschen. Was aber wissen wir über ihre Beweggründe, ihre innersten und geheimsten, die vielleicht eine entscheidende Rolle spielen? (217))

Astrid Seeberger findet poetische Bilder, die Gesagtes, Gedachtes und Empfundenes verdichten, Bilder, die sich dem Leser einprägen, die nachgehen und einen anders auch auf das eigene Leben blicken lassen. Sie erzählt, wie sie selbst es nennt, ‚Geschichten des Sehnsens‘ – und es sind wirkliche Kristalle darunter, die das Leben und Lieben, auch das Sterben, den Tod und das Vermissen, neu leuchten lassen: „Der Himmel war eine große, offene Weite, glich nicht wie in Schwaben einem Gewölbe. Ich sah die Schwalben, die zwitschernd umherschwirrten. Sie finden ihren Platz, dachte ich, auch wenn er Tausende Kilometer entfernt ist. Ihren Platz in Afrika und ihren Platz hier. Welcher aber ist ihr Zuhause? Ist es der, an dem man geboren ist? Oder der, nach dem man sich sehnt?“ (153) Bezugspunkte sind dabei für Astrid Seeberger nicht nur die Erinnerungen an Szenen und Gespräche, sondern auch die Begegnungen mit Passagen dichterischer Werke, die sie durch den Großvater kennen- und lieben lernte, in die sie eintauchte und die ihr eigenes Leben entscheidend prägten und beeinflussten, besonders Franz Kafka, W.G. Sebald und Albert Camus. Sie unternimmt mit ihrem Buch nicht zuletzt eine Spurensuche in die eigene

Familiengeschichte und dabei wohl auch den Versuch der schreibenden Annäherung und Versöhnung vor allem mit der Mutter. Es ist das schwierige Unterfangen einer nachgetragenen Liebe, die es zeitlebens schwer hatte und die nun, nach dem Tod der Mutter zurückkommt ins elterliche Haus: „Am besten fängt man mit dem Schwierigsten an, dachte ich, dem Schlafzimmer, wo Mutter in ihrem großen Ehebett gelegen hat, schlaflos angesichts all der Leere, mit Vaters unbenutzter Betthälfte neben sich. ... Das Ehebett der Eltern stand noch immer an derselben Stelle, sorgfältig bezogen, obgleich Vater seit fünf Jahren tot war. Jeden Freitag hatte Mutter die Bettwäsche gewechselt, auch Vaters, nachdem sie beider Kopfkissen und Daunendecken gelüftet hatte. Als könne man die Leere, die Vater hinterlassen hatte, mit Daunnen füllen.“ (26f)

Immer wieder setzt sich Astrid Seeberger dabei auch mit den religiösen Traditionen und Prägungen auseinander, die sie durch Elternhaus und Erziehung mitbekommen hat – und die sie nun so kritisch wie poetisch, so kreativ wie inspiriert anregend einer relecture unterzieht. Zwei Beispiele dazu: Da lässt sie in einer der dichtesten Stellen des Romans eine Person am Sonntag auf die Kanzel steigen, um statt einer Predigt einige ‚notwendige Ergänzungen zum Alten Testament‘ vorzutragen. Diese Ergänzungen beginnen zunächst mit Gottes Zorn, als er die ersten Menschen aus dem Paradies vertreiben muss, wobei da, wie vermerkt werde, dann „nichts von Gottes Trauer stehe, obwohl man sie ahnen könne, da Gott die beiden Frevler mit warmer Fellkleidung versah, bevor er sie hinausjagte. Die Menschen waren ihm Gesellschaft und eine Freude gewesen, wie alles andere durch ihn Erschaffene. Als sie jedoch entdeckt hatten, wie herrlich die Früchte vom Baum der Erkenntnis schmeckten, mussten sie vertrieben werden. Ansonsten hätten sie alle anderen Bäume gefällt, die Bäume des Sehns, die des Träumens und die der Kunst, und nur noch Bäume der Erkenntnis gepflanzt, überall. ... Als Adam und Eva die Pforte durchschritten hatten ..., hat Gott nicht schweigen können. Er hat nach ihnen gerufen. Und als sie sich umwandten, hat er die Hoffnungslosigkeit in ihren Gesichtern gesehen. ... Nun konnte er ihnen nur drei weitere Dinge gewähren – die Sehnsucht, den Traum und die Kunst -, damit sie das Paradies aufs Neue füreinander erschaffen konnten, durch Worte, Bilder und Musik.“ (179) Das ist nicht nur liebevoll und ungemein einfühlsam mit humanem Potential formuliert, diese Zeilen bergen in sich die Kraft, den Schöpfungsmythos neu zu erzählen und vertiefend zu erweitern und zugleich eine Gründungserzählung für alle Kunst als Ausdruck der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies zu erfinden. In ähnlich tiefgründiger Weise setzt sich Seeberger mit der Frage nach Gott angesichts vom Tod Jesu am Kreuz auseinander, als sie die Hauptfigur angesichts eines an der Wand des elterlichen Schlafzimmers angebrachten Kruzifix überlegen lässt: „Es war ein großes, massives Kreuz aus dunklem Holz mit einem imposanten Bronze-Jesus, der ohnmächtig zu werden schien, was verständlich war, wenn einem jemand drei große Nägel durch den Körper gejagt hatte, zwei durch die Hände und einen durch die über Kreuz gelegten Füße. Ich habe nie begriffen, wie sein Vater das tun konnte. Wie kann man sein Kind sterben lassen, verzweifelt und einsam? Wie kann



man vor dem Rufen des eigenen Kindes die Ohren verschließen? Als Allmächtiger kann man die Rettung der Menschheit doch wohl auf besserem Weg regeln. Es stimmt nicht, dass die Zeit alle Wunden heilt, ja, nicht einmal die Auferstehung.“ (27) So erzählt Astrid Seeberger mit großer Dichte und poetischer Schönheit noch manch andere ‚Geschichte der Sehnsucht‘, (er)findet Bilder, die nach neuen Räumen suchen, um darin erfüllt leben zu können angesichts auch vieler Umwege und Brüche im Leben. Und es nicht die geringste Stärke dieses leisen und doch so starken Buches, dass es schließlich offen endet und dabei den Prozess des eigenen Schreibens zum Thema macht. Als die Schriftstellerin nämlich gegen Ende des Romans nach Schweden zurückkehrt und ihrem Lebensgefährten das Manuskript zur Lektüre gibt, fragt dieser, ob die letzte gefundene Geschichte wirklich alles andere verändert habe. „Ich wollte etwas erwidern, er aber sagte: ‚Antworte nicht! Jetzt noch nicht!‘ Später am Abend, als wir zu Bett gegangen waren und ich in seinen Armen lag, sagte er: ‚Wie sollten wir die Unvollkommenheit ertragen, wenn es die Zärtlichkeit nicht gäbe?‘ Vielleicht ist es ja das, worum es im Leben geht.“ (267)

Dirk Steinfort